

## DAS „WACHSENDE HAUS“ DER ARBEITSGEMEINSCHAFT

VON STADTBAURAT DR.-ING. MARTIN WAGNER • 34 ABBILDUNGEN

Vorbemerkung der Schriftleitung. Nachdem wir der Stellungnahme der Berliner Verbände zu der Ausschreibung des Wettbewerbes mehrfach Raum gegeben haben, erscheint es angebracht, bei der nachstehenden Veröffentlichung des Ergebnisses dem Veranstalter des Wettbewerbes zunächst das Wort zu allgemeinen Ausführungen zu geben über die Absichten und Gesichtspunkte, die ihn dabei geleitet haben. —

Von einer Gruppe Berliner Architekten und ihren Verbänden ist eine andere Gruppe, die Arbeitsgemeinschaft, in den letzten Wochen scharf bekämpft worden. Warum wohl?

Weil diese Gruppe in einer Zeit der Rat- und Tatlosigkeit eine Idee hatte und diese Idee in der „schöpferischen Pause“, die dem Architekten aufgezwungen wird, zur konsequenten Bearbeitung gestellt sehen wollte?

Weil heute fast alle Architekten keine Aufträge haben und hier etwa 10 von 600 Berliner Architekten der Auftrag wurde, gegen eine teilweise Erstattung der Bürounkosten eine technische Idee so zu bearbeiten, daß sie für eine Ausstellung reif wird?

Weil die Bearbeitung dieser rein akademisch gestellten Aufgabe von jedem Ausführungsauftrag losgelöst war und jeden Architekten erstmalig verpflichtete, den Entwurf und das Ausstellungshaus mit einem Unternehmer in gemeinsamer technischer Studienarbeit durchzudenken?

Aber ich will mir nicht den Kopf jener Gruppe zerbrechen und hier alle ihre offenen und versteckt geäußerten Gedankengänge aufzählen, aber auf einen Gedanken dieser Gruppe muß ich doch eingehen, weil er der einzig sachliche ist, der in der ganzen Kampagne geäußert worden ist: Das Thema: „Das wachsende Haus“ sei von der Arbeitsgemeinschaft zu engherzig umgrenzt worden, weil das Schwergewicht auf die Industrialisierung des Hauses gelegt wurde und weil mit dieser Industrialisierung die handwerkliche Produktion sowie die berufliche Arbeit des frei schaffenden Architekten abgetötet werde.

Diejenigen unserer Gegner, die diesen Gedanken ausgesprochen haben, trafen mit ihm einen Gegensatz der Meinungen, der klar ausgesprochen und ebenso klar ausgekämpft werden muß.

Die Arbeitsgemeinschaft hat das Thema des wachsenden Hauses in voller Absicht so eng umgrenzt und auf die Industrialisierung zugeschnitten, weil die Frage der Industrialisierung des Hauses — von allen politischen Anschauungen losgelöst — eine klare und eindeutige Antwort entweder zum Positiven oder zum Negativen verlangt. Es liegt nicht im Interesse der Technik und der Techniker, rein technische Fragen ungelöst oder unbeantwortet zu lassen, und in einer Zeit, die uns zu

Einschränkungen ungeahnter Art zwingt, hat der Techniker das ihm heute gestellte Problem mit erhöhtem Kräfteinsatz zur Lösung zu bringen, und dieses Problem sieht so aus:

**A. Preissenkung.** Die Notwendigkeit zur Preissenkung im Wohnungsbau (die die Reichsregierung zu der unheilvollen Kampfmaßnahme verleitete, dem Wohnungsbau in größtem Umfange das öffentliche Kapital zu entziehen) wird am besten klargelegt durch die ganz unhaltbare Schere, die sich zwischen dem Baukostenindex und dem Lebenshaltungsindex aufzutut.

	Baukostenindex	Lebenshaltungsindex	Schere
November 1929	181	153	28 Punkte
„ 1930	155	144	11 „
„ 1931	141	132	9 „

Der Sektor Bauwirtschaft kann nicht den Anspruch erheben, sich von den anderen Sektoren der Wirtschaft überbezahlte Preise zahlen zu lassen. Die Frage der echten Preissenkung im Baugewerbe muß darum von jedem verantwortlich tätigen Baufachmann — an welcher Stelle er auch stehen mag — immer wieder und wieder gestellt werden. Unter echter Preissenkung verstehe ich aber nicht die durch die Maßnahmen der Reichsregierung erzeugte künstliche Umsatzbeschränkung, die hierdurch erzielten Schleuderpreise (Substanzverluste) und die Lohn- und Gehaltsenkungen (Kaufkraftverluste). Echte Preissenkungen, auch im Baugewerbe, können nun einmal nur durch folgende Maßnahmen erzielt werden:

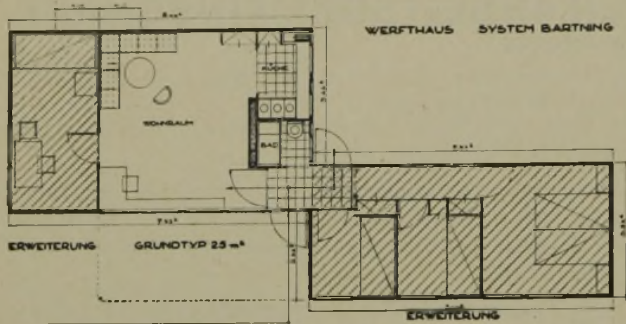
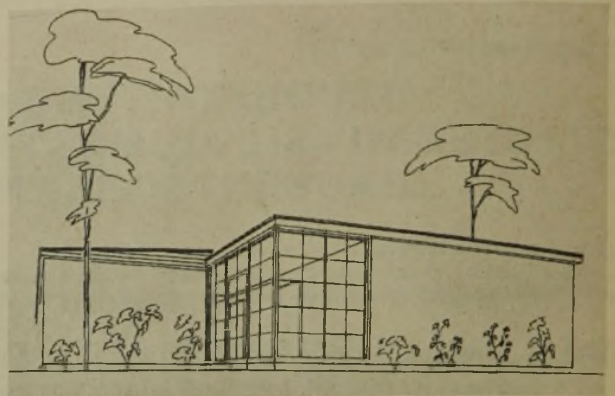
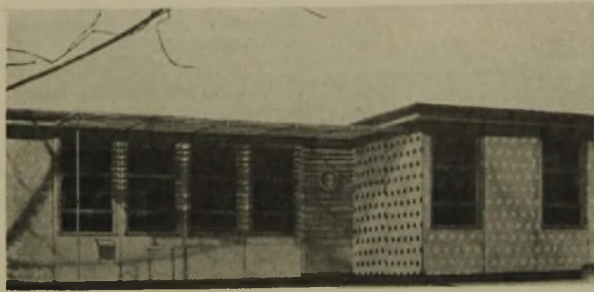
1. Ersatz der Handarbeit durch Maschinenarbeit.
2. Beseitigung der Leerläufe und falschen Kosten in der baugewerblichen Produktion.
3. Planmäßige Zuführung der Bauaufträge an die Bauwirtschaft.

Und alle diese Maßnahmen führen, wenn sie Erfolg haben sollen, auch im Wohnungsbau zu einer industriellen Produktion. Da das Kleinhaus dieser industriellen Produktion am ehesten zugänglich ist, hat die Arbeitsgemeinschaft sich dieses Thema als das dringendste und am meisten Erfolg versprechende zunächst gestellt.

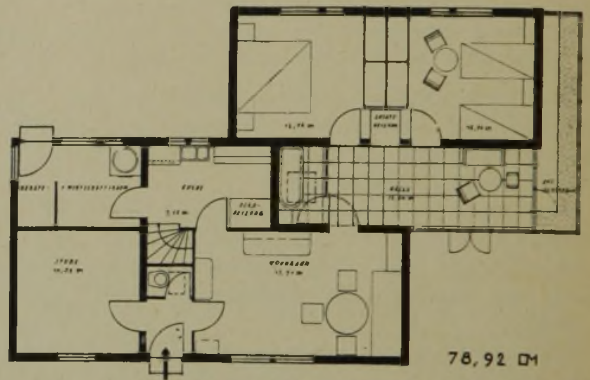
**B. Kapitalschwund.** Wenngleich ich den Kapitalschwund in Deutschland auch nur als eine vorübergehende Erscheinung betrachte, so werden wir seine Nachwirkung noch auf Jahre hinaus zu spüren haben. Die Bauwirt-



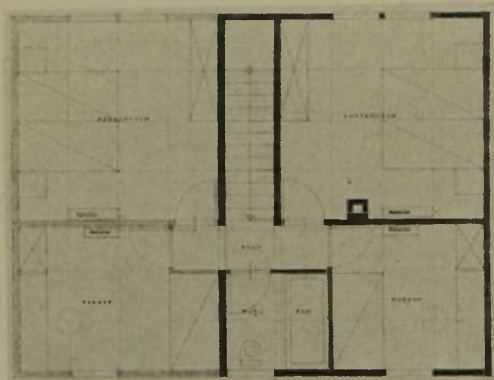
Entwürfe der Arbeitsgemeinschaft „Das wachsende Haus“ (alphabetisch geordnet)



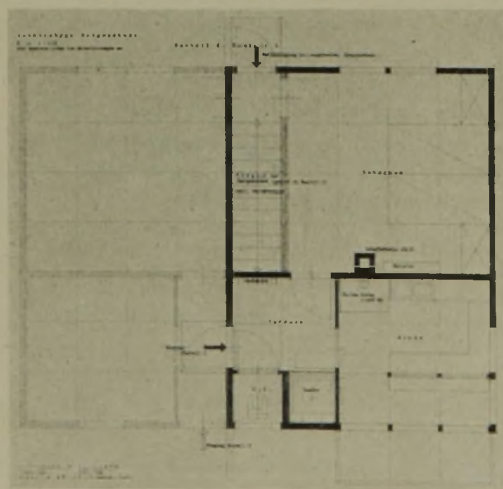
Arch. Prof. Dr. Bartning, Berlin 1:200



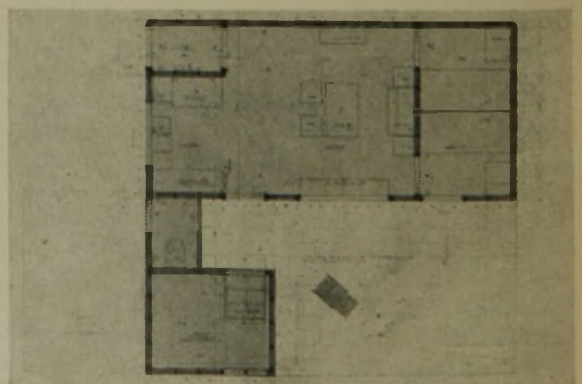
Arch. Gellhorn, Berlin 1:200



Obergeschoß

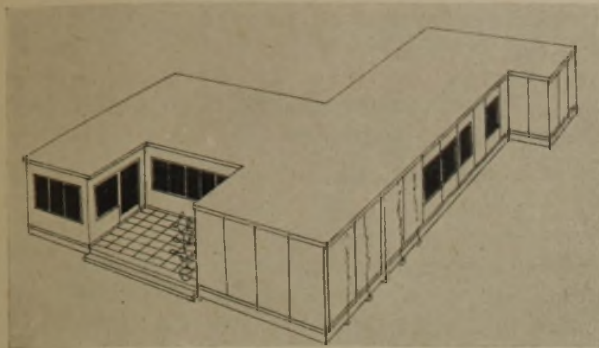


Erdgeschoß 1:150  
Arch. Eiermann u. Jaenecke

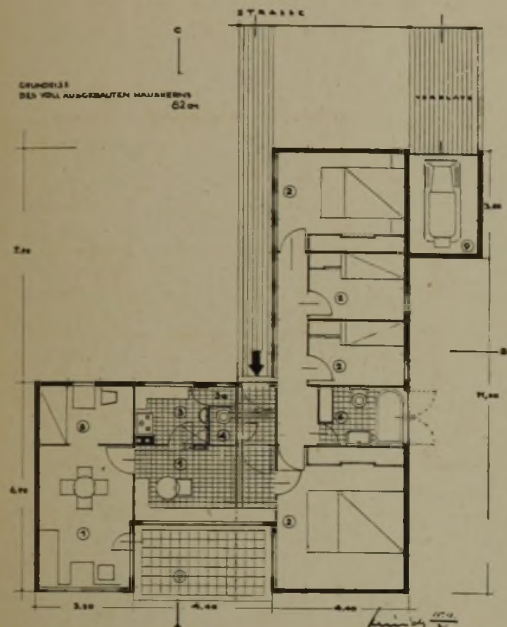


1:150  
Arch. Prof. Dr. Walter Gropius





Vogelschaubild



Arch. Mag.-Oberbaurat Erich Heinicke Berlin  
1 : 250

Arch. L. Hilberseimer, Berlin  
1 : 200

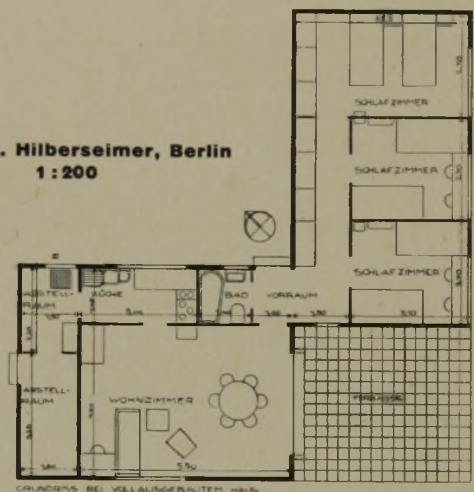
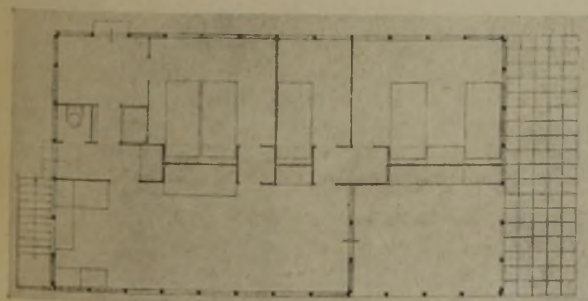
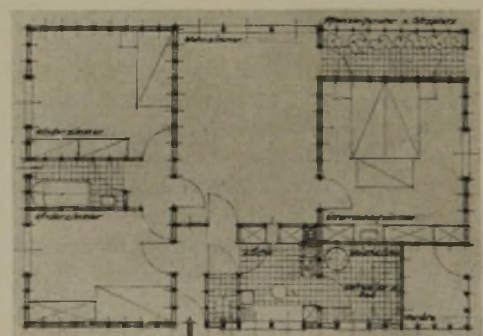


Foto Köster, Berlin



Arch. Hugo Häring, Berlin

1 : 200



1 : 200

Arch. Hans Köhler u. Jürgen Schweitzer



schaft muß darum — wenn sie weiter leben will — geradezu übermenschliche Anstrengungen machen, um sich an die gesunkene Kaufkraft und an die eingeschränkte Kapitalkraft des Bauherrntums heranzuarbeiten. Diese mit keinen Worten wegzusprechenden Tatsachen, die zu wahren Ecksteinen des Handelns geworden sind, zwingen die Bauwirtschaft, an Stelle der bisher erstellten vollen Wohnungseinheiten auf die Produktion von Teileinheiten zuzusteuern, die sich dem Vermögen des Bauherrn scharf anpassen und die es ihm ermöglichen, die volle Einheit gewissermaßen in Raten oder „auf Stottern“ zu beziehen.

Diese Methode der Anpassung des Bauvolumens an das vorhandene Kapitalvolumen ist ja an sich nicht neu. Bei dem Bau von Industrieanlagen, von Schulen usw. haben wir den Weg schon oft beschritten. Beim Wohnungsbau ist der Bau von Teileinheiten nicht allgemein üblich gewesen. Indirekt wird diese Idee bei den Mietwohnungen allerdings insofern sichtbar, als die Bauwirtschaft Dauerwohnungen allerkleinsten Ausmaßes und billigster Qualität schuf und den größeren Raumbedarf des Mieters auf den Umzug in eine größere Wohnungseinheit verwies. Dieser Weg wird auch weiterhin seine Geltung behalten. Neben ihm wird aber die Idee des „wachsenden Hauses“ treten, die in erster Linie auf das Wohnbedürfnis der Siedler und Eigenheimbesitzer eingestellt ist, das sich auf anderem als dem Wege des werdenden und wachsenden Hauses nicht befriedigen läßt.

Nichts anderes als die Lösung dieses Problems hat sich die Arbeitsgemeinschaft zum Ziel gesetzt. Und diese Arbeit ist nun so gefährlich, daß man fürchten muß, das „deutsche Handwerk“ und die berufliche Arbeit des „frei schaffenden Architekten“ in Trümmer zu legen?

Der Beruf des „frei schaffenden Architekten“ entstammt der „freien Wirtschaft“.

Wo ist heute diese „freie“ Wirtschaft? Ein großer Teil der Privatarchitekten erstrebte die „freie“ Wirtschaft auch im Wohnungsbau. Die Reichsregierung hat durch ihre beiden letzten Notverordnungen den Weg für diese „freie“ Wirtschaft im Wohnungsbau „frei“ gemacht. Von dem „Zwang“, mit einer Hauszinssteuerhypothek zu bauen, ist heute jeder Architekt befreit. Er kann frank und frei planen und bauen! Aber wird er es? Wird er sich überhaupt auf dem freien Felde des Wohnungsbau-Planens behaupten können? Ich fürchte sehr, daß er, d. h. der „frei“ schaffende Architekt, aus diesem Sektor des Planens und Bauens wieder so verdrängt wird, wie er vor dem Kriege aus ihm verdrängt war. Oder wollen die „frei“ schaffenden Architekten leugnen, daß die „gebundene“ Bauwirtschaft ihnen erst das Feld des Wohnungsbaues freigemacht hat?

Ich sehen nun klar voraus, daß das Arbeitsfeld, das durch die Idee des wachsenden Hauses dem Architekten völlig neu und zusätzlich zu alter Arbeit erschlossen wird, ihnen niemals zufallen würde, wenn sie es nicht in idealer Interessengemeinschaft mit dem ausführenden Zweig der Bauwirtschaft, dem Bauunternehmertum, lösen; denn bisher war das Arbeitsfeld des wachsenden Hauses der Tummelplatz des unsachverständigen Laien, der sich seine Wohnlauben selbst zimmerte, oder des Handwerkers, der sich seine Pläne selbst machte oder von einem „kleinen Techniker“ machen ließ. Die von mir geführte Arbeitsgemeinschaft,

die im Kleinsthaus ein bautechnisches und bauwirtschaftliches Problem ersten Ranges sieht, will im Grunde nichts anderes, als der Bauwirtschaft ein neues Arbeitsfeld erschließen helfen. Und das soll heute ein Verbrechen sein?

Ja aber die industrielle Produktion tötet das Handwerk!

Wo hat das Handwerk bisher „wachsende Häuser“ erstellt? Von einzelnen unmaßgeblichen Beispielen abgesehen, habe ich noch keine gesehen. Wohl aber habe ich gesehen, wie die „Selbsthilfe“, die alle Vertreter der Bauwirtschaft mit vollem Recht als volkswirtschaftlich schädlich ablehnen, aus Kistenbrettern, Pappe und Altmaterial „Buden“ errichtete, die trotz ihrer „Billigkeit“ die teuerste Ware sind, die eine Wirtschaft erzeugen kann, wenn man die Rechnung volkswirtschaftlich aufmacht. Nicht die industrielle Produktion tötet das Handwerk, sondern das Handwerk tötet sich selbst, wenn es — wie im vorliegenden Fall — ein weites Arbeitsfeld der Selbsthilfe überläßt oder eine Nachfrage links liegen läßt, die sich zu einem weiten Auftragsfeld ausdehnen kann.

Eine Preisfrage für unsere Gegner: Hat Henry Ford das Stellmacherhandwerk und die Wagenbauer getötet, als er sein billiges Auto herausbrachte und Bedarf und Nachfrage erst erweckte, oder hat sich der Wagenbauer selbst ausgeschaltet, weil er nicht den Instinkt und den Mut hatte, sein Handwerk fortzubilden und dem Zeitbedarf anzupassen. Nur Unsachverständige, die das Problem des wachsenden Hauses noch niemals durchdacht haben, werden sich unter einer „Industrialisierung“ des Wohnungsbaues weite und breite Fabriken mit rauchenden Schloten vorstellen. Soweit sind wir noch nicht. Die Idee des „wachsenden Hauses“ ruht noch sehr stark im Handwerklichen und bietet jedem Bauunternehmer, der den Mut hat, ein neues Arbeitsfeld zu bearbeiten, die Möglichkeit, ein kleiner Ford des Wohnungsbaues zu werden.

Unsere Arbeitsgemeinschaft hat alle diese Gedankengänge sehr eingehend erwogen und sich — im Gegensatz zu allen Vermutungen ihrer Gegner, die ihr zu gerne den Charakter einer persönlich interessierten Gruppe geben möchten — hierbei auf den Standpunkt gestellt, die weitesten Kreise des baugewerblichen Schaffens an dieser Aufgabe mitarbeiten zu lassen.

Um jeder Legendenbildung vorzubeugen, sei die Geschichte unserer Arbeitsgemeinschaft hier kurz wiedergegeben: Der Verfasser erhielt von dem Berliner Messeamt den Auftrag, die von ihm selbst angeregte Ausstellung „Das wachsende Haus“ auf der Frühjahrsausstellung 1932 zu organisieren und zu leiten. In Erfüllung dieses Auftrages lud ich eine Reihe älterer und jüngerer Kollegen, von deren Zusammenarbeit ich mir einen Erfolg versprach, zu gemeinsamer Arbeit unter meiner Oberleitung ein. In dieser Arbeitsgemeinschaft von Architekten wurde das Arbeitsprogramm für den Entwurf eines wachsenden Hauses aufgestellt und auch die Bedingungen beraten, die ein solcher Haustyp zu erfüllen habe. Von vornherein stand fest, daß das Programm der Arbeitsgemeinschaft an sich nichts zu tun hat mit dem Programm der Reichsregierung über die Stadtrandsiedlungen. Die programmatische Arbeit der Arbeitsgemeinschaft war also von jeder möglichen Auftragserteilung völlig losgelöst und hatte die Frei-

(Fortsetzung siehe Seite 53)



# DAS BISCHÖFLICHE PRIESTERSEMINAR „RUDOLPHINUM“ IN TRIER

ARCHITEKT: DOMBAUMEISTER JULIUS WIRTZ, BDA, TRIER • 10 ABBILDUNGEN



Ansicht von der Stadt aus

Fotos M. Bätz, Trier

Die Verlängerung des Studiums für die Theologen von 9 auf 12 Semester gab der bischöflichen Verwaltung die Veranlassung zur Errichtung des Neubaus, der für die ersten vier philosophischen Semester eingerichtet wurde, während die restlichen acht an bisheriger Stelle im Clementinum und Felicianum verbleiben sollten.

Als Bauplatz wurde der auf Bergeshöhe gelegene Seminarshof auf der anderen Moselseite

gewählt. Dieser, herrlich über der Stadt gelegen, verlangte eine offene Bauweise, um stadtsieits das schöne Moseltal und rückseits die reizvollen Bergpartien mit ihren Wäldern genießen zu können.

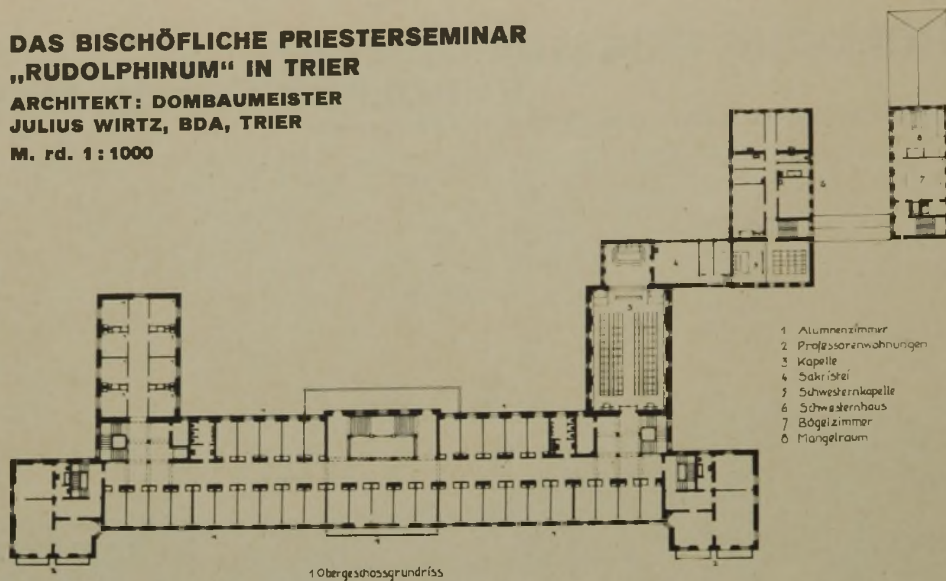
Da die Stadtseite nach Südosten liegt, so wurde für das Hauptgebäude eine langgestreckte Form gewählt, damit die meisten Zimmer Sonnenlage erhielten. An den Enden



# DAS BISCHÖFLICHE PRIESTERSEMINAR „RUDOLPHINUM“ IN TRIER

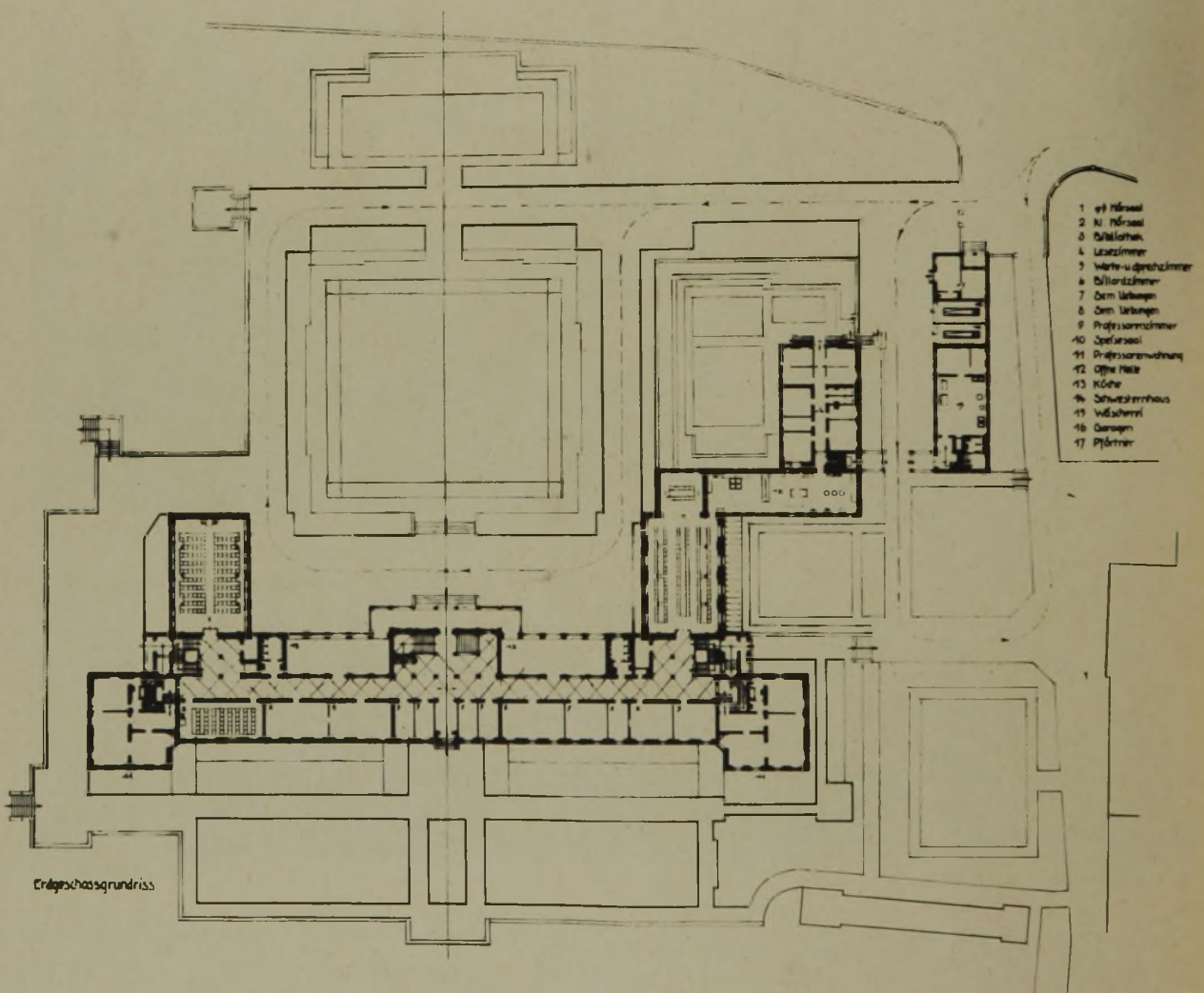
ARCHITEKT: DOMBAUMEISTER  
JULIUS WIRTZ, BDA, TRIER

M. rd. 1 : 1000



10.obergeschosgrundriss

- 1 Alumnenzimmer
- 2 Professorenwohnungen
- 3 Kapelle
- 4 Sakristei
- 5 Schwesternkapelle
- 6 Schwesternhaus
- 7 Bädezimmer
- 8 Mangelraum



Erdegeschossgrundriss

- 1 Hof
- 2 Hof
- 3 Hof
- 4 Lesezimmer
- 5 Werk- und Geschützer
- 6 Bibliothek
- 7 Dem. Läden
- 8 Dem. Läden
- 9 Professorenzimmer
- 10 Speisesaal
- 11 Professorenwohnung
- 12 Offiz. Halle
- 13 Küche
- 14 Schwesternhaus
- 15 Wäscherei
- 16 Garage
- 17 Pförtner

dieses Hauptgebäudes liegen die Professoren- Wäscherei untergebracht mit angegliederten bauten, während nach hinten links der Aula- Autogaragen und Pförtnerhaus. Letzteres ist flügel, rechts der Kapellenflügel vorgezogen wurde. An den Kapellenflügel schließt sich, verbunden durch den Sakristeibau, der Schwestern- flügel an. In besonderem Gebäude ist die

Wäscherei untergebracht mit angegliederten Autogaragen und Pförtnerhaus. Letzteres ist flügel, rechts der Kapellenflügel vorgezogen wurde. An den Kapellenflügel schließt sich, verbunden durch den Sakristeibau, der Schwestern- flügel an. In besonderem Gebäude ist die

Die Raumverteilung des Hauptgebäudes geht aus den beigegebenen Grundrissen hervor, die





Ansicht von der Stadt aus



ARCHITEKT  
DOMBAUMSTR.  
J. WIRTZ, BDA  
TRIER

Mittelteil des  
Hauptbaues





**Eingang mit Pförtnerhaus**

**DAS BISCHÖFLICHE PRIESTERSEMINAR „RUDOLPHINUM“ IN TRIER**



**Haupteingang**





Schwesterkapelle

ARCHITEKT DOMBAUMEISTER JULIUS WIRTZ, BDA, TRIER



Großer Hörsaal



bezüglich Treppen, Fluren und Nebenräumen in allen Geschossen die gleiche Anordnung zeigen. Im Erdgeschoß liegen die den allgemeinen Zwecken dienenden Räume, in den beiden Obergeschossen und dem ausgebauten Dachgeschoß sind die Alumnenzimmer (Abb. unten) untergebracht, im ganzen 121 einschl. derjenigen über dem großen Hörsaal. Letzterer im rechten Flügel (Abb. S. 49) dient gleichzeitig als Aula. Im linken Flügel liegt im Erdgeschoß der Speisesaal, darunter Gymnastikraum, darüber die Hauptkapelle, deren Sakristei gleichzeitig der Schwesternkapelle (Abb. S. 9) im anschließenden Flügel dient. In diesem sind alle Wirtschaftsräume, außerdem die Wohnräume der Schwestern und des Personals untergebracht.

Im Professorenbau sind drei völlig abgetrennte, aber direkt mit den Fluren des Hauptgebäudes verbundene Wohnungen angeordnet.

Das Gelände hatte auf die Länge des Gebäudes von 100 m ein Gefälle von rd. 5 m. In der Achse des Baues wurde die alte Höhe des Geländes beibehalten, während dasselbe nach Süden ab- und nach Norden aufgetragen wurde. Dadurch fügt sich das Gebäude außerordentlich glücklich in das Landschaftsbild ein. Dieser Höhenunterschied machte unter dem Schwesternhaus einen zweiten Keller notwendig.

Im Keller des Hauptbaues ist die Heizung mit ausgedehntem Koksraum und die Badeanlage

(Wannen und Brausen) untergebracht. Die Heizung ist eine kombinierte Warmwasser- und Dampfheizung. Alle Zimmer sind mit fließendem Wasser versehen.

Die Kellermauern sind in Bruchsteinen, die Geschoßmauern in Ziegelsteinen, die inneren Wände in Zementschwemmsteinen, die Decken in Eisenbeton, das Dach in Holz, die Dacheindeckungen in Schiefer, die Rinnen und Abfallrohre sowie der Turm der Kapelle in Kupfer ausgeführt. Eine besondere Sorgfalt wurde der Deckenausbildung gewidmet. Die Treppentufen sowie die Bodenplatten des Erdgeschoßflures und der Treppenpodeste sind in Kunststeinplatten hergestellt, während alle anderen Böden mit Linoleum belegt worden sind. Sämtliche Fenster sind Doppelfenster.

Im Inneren des Gebäudes herrscht dem Zwecke desselben entsprechend größte Einfachheit und Sachlichkeit, doch ist durch die farbige Behandlung des Holzwerkes, der Wände usw. mit ihren teils lichten, teils satten Tönen überall eine gute Wirkung erzielt worden. Lediglich der Speisesaal und der große Hörsaal wurden etwas reicher ausgebildet durch niedrige Wandvertäfelungen und Verkleidungen der Pfeiler.

Die Inneneinrichtung des Gebäudes zeigt überall schlichte, einfache und sachliche Formen, ohne alles unnötige Beiwerk, so daß deren Reinigung und Instandhaltung mit den geringsten Mitteln zu bewerkstelligen ist.

Auch das Äußere des Gebäudes ist, wie die Abbildungen zeigen, schlicht und einfach gehalten. Dabei war für die stilistische Behandlung der Charakter des Stadtbildes und der Umgebung maßgebend. Um die schwer darniederliegende heimische Sandsteinindustrie zu unterstützen, wurden die Türen- und Fensterumrahmungen in gelbem Sandstein ausgeführt. Die äußeren Mauerflächen erhielten einen Terranovaputz in rötlichem Tone, so daß das Gebäude sich gut in die roten Felspartien einfügt. Die Sockelflächen haben ebenfalls eine Verkleidung in gelbem Sandstein erhalten. An der Stadtseite sind einige Balkone angeordnet, die den im ganzen 100 m langen Bau in vorteilhafter Weise gliedern. Um das Gebäude ist eine großzügige, aber einfach gehaltene Gartenanlage geschaffen.

Mit dem Neubau wurde am 1. April 1929 begonnen. Die Einweihung erfolgte am 29. November 1930, so daß die Bauzeit ein Jahr und acht Monate betrug. —

Julius Wirtz.



Alumnenzimmer im Priesterseminar in Trier

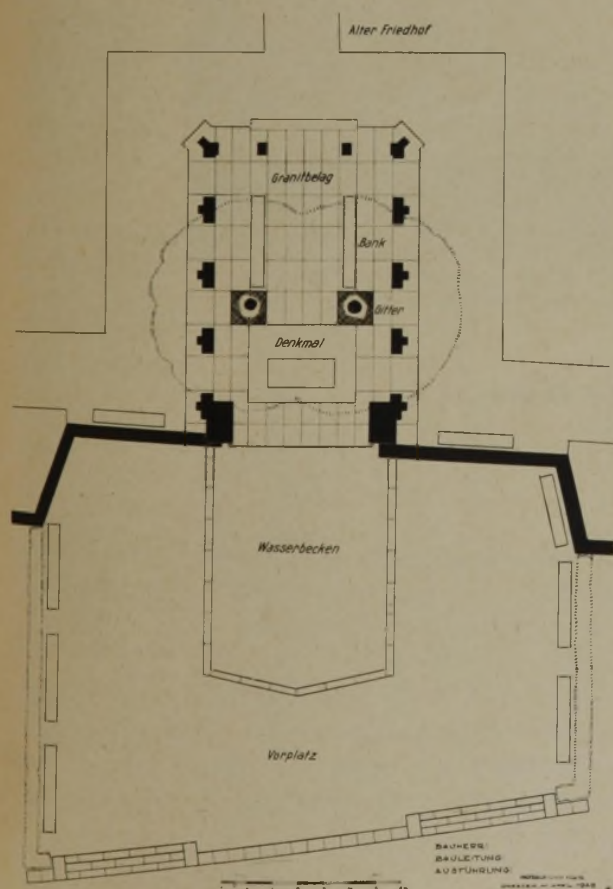


# DAS KRIEGEREHRENMAL IN WURZEN IN SACHSEN

ARCHITEKT PROF. OSWIN HEMPEL, DRESDEN • 3 ABBILDUNGEN



Außenansicht



Grundriß 1:300

Die Stadt Wurzen hatte einen engeren Wettbewerb zu einer Kriegererehrung ausgeschrieben. Man wollte sie auf dem Platz am Dom, der jetzt erneuert wird, aufstellen. Der Unterzeichnete brachte dazu einen Vorschlag ein, der die Regelung des ganzen Platzes vorsah und die offene Seite durch eine durchbrochene Wand abschloß. Dieser Vorschlag fand Annahme im Preisgericht. Es gingen dann Monate hin, in der Bürgerschaft wurde man anderer Meinung. Der Domplatz liegt etwas abseits, am Bahnhofplatz fließt der Verkehr der Stadt unmittelbar vorbei, er grenzt an einen alten schön bewachsenen Friedhof an, der nicht mehr belegt wird, mancherlei interessante Denkmäler von allgemeinem Interesse birgt, u. a. die Festkapelle und eine gotische, innen mit Tafeln und Erinnerungskästen ausgestattete Friedhofskapelle, die das Mausoleum des Bürgertums zwischen 1840—80 darstellt.

Jetzt ist der Friedhof der Erholungsplatz der Alten und der Kinder, man wollte seine Ruhe nicht durch einen Durchgang vom Bahnhof stören. So entstanden zwei getrennte Fronten, die nach dem Bahnhofs, sich aus der langen





**Ansicht vom Friedhof durch den Ehrenhof auf die Bronzegruppe von Prof. Dr. Georg Wrba, Dresden** Foto Dresdner Photogr. Werkstätten G. m. b. H., Dresden

**DAS KRIEGEREHRENMAL IN WURZEN IN SA.  
ARCHITEKT PROF. OSWIN HEMPEL, DRESDEN**

Friedhofsmauer erhebende, den ganzen Platz beherrschende und Einblick gewährende, und die nach dem Friedhofe. Die Pfeiler eines Ehrenhofes umschließen hier die Bronzegruppe einer überlebensgroßen Mutter vor ihrem toten Sohne, überschattet von zwei Linden.

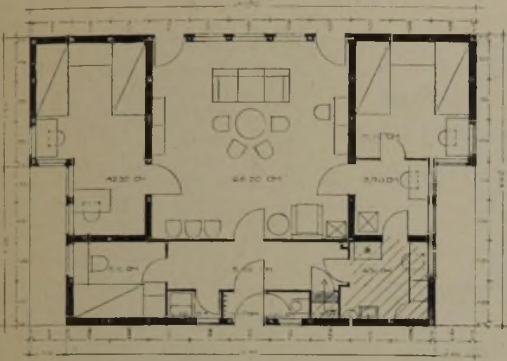
Dadurch, daß schließlich ein kunst- und kulturfördernder Mann, Hermann Ilgen, Dresden, Wurzener Kind, die Mittel in großzügiger Form bereitstellte, wurde die Durchführung in würdi-

ger Form ermöglicht. Man konnte warmtonigen graubraunen Bauchaer Granit, rötlichbraune Dornreichenbacher Bruchsteine und Fußbodenplatten verwenden.

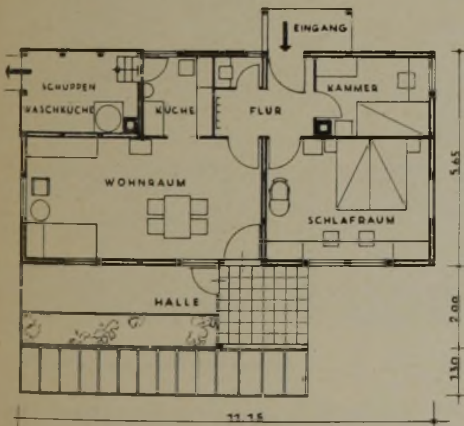
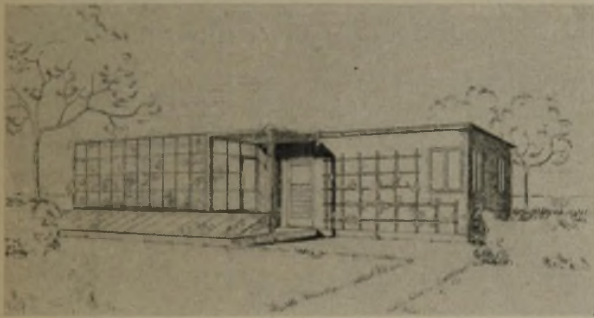
Nach dem Tode von Bildhauer Artur Lange, mit dem der Unterzeichnete bis zur letzten Skizze verbunden war, übernahm Georg Wrba die Ausführung und Fertigstellung der überlebensgroßen Bronzegruppe.

Oswin Hempel.

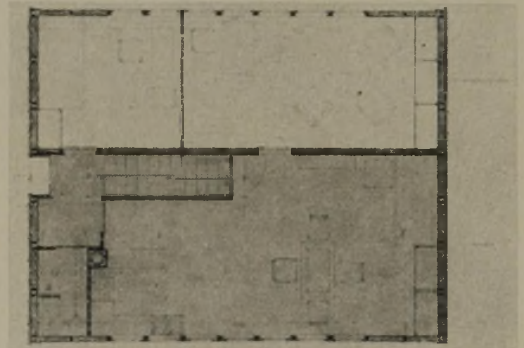
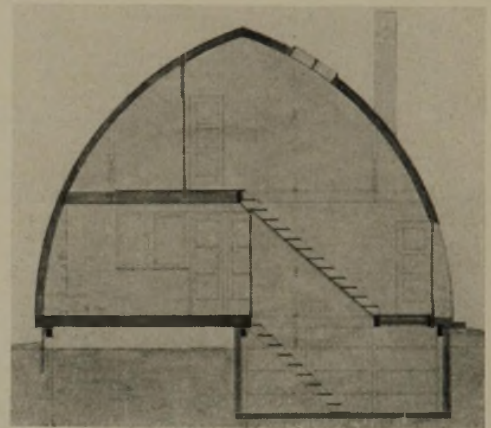




Arch. Erich Mendelsohn, Berlin 1:200



links:  
Arch. Prof. Mebes,  
Berlin 1:200



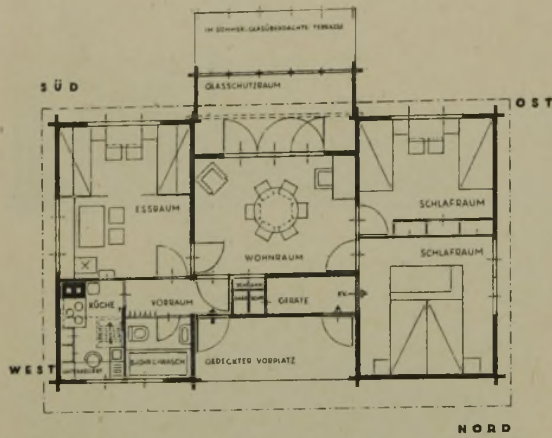
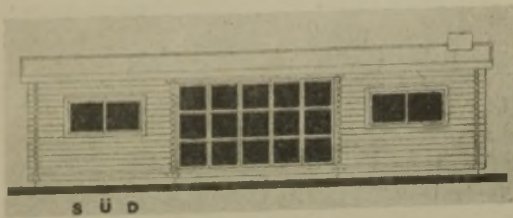
Architekt Prof. Hans Poelzig, Berlin 1:160

**Entwürfe der Arbeitsgemeinschaft  
„Das wachsende Haus“**

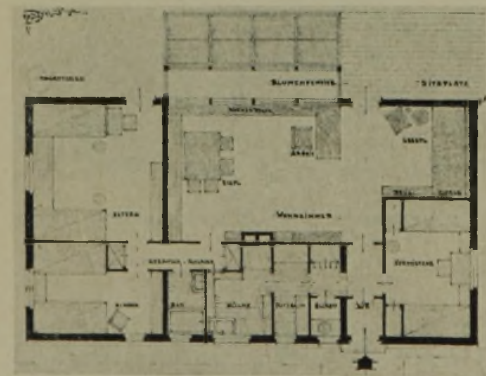
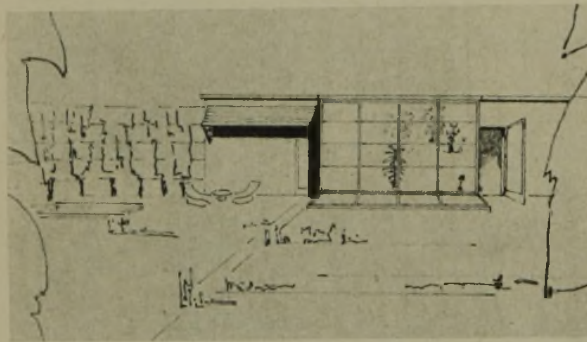
heit, sich das Bauprogramm selbst stellen zu können. Und dieses Bauprogramm wurde so gestellt, als ob es sich um die Kategorie der Null- bis Einzehntel-Siedler handle, d. h. um Siedler handle, die in ihrem Gartenland keine oder nur eine sehr geringe Nebenerwerbsquelle erblicken. (Im Unterschied zum Halb- und Voll-siedler!) Es handelte sich also um das Wohnungs-versorgungsproblem derjenigen Großstädter, die in einem bescheidenen Vorstadteigenheim leben wollten.

Als das Arbeitsprogramm der Arbeitsgemeinschaft so klar umgrenzt war, da machte der 2. Vorsitzende des Bundes Deutscher Architekten, Herr Prof. Poelzig, den Vorschlag, an dieser Aufgabe einen größeren Kreis von Architekten durch Ausschreibung eines Wettbewerbes mitarbeiten zu lassen. So entstand aus der Arbeitsgemeinschaft selbst heraus der Wettbewerb, der von ihr auch programmatisch und ideologisch vorbereitet wurde. Und als er ausgeschrieben wurde, da prasselten die Vorwürfe und Verdächtigungen auf die Arbeits-





Arch. Dr.-Ing. Max Säume und Günther Hafemann  
1:200

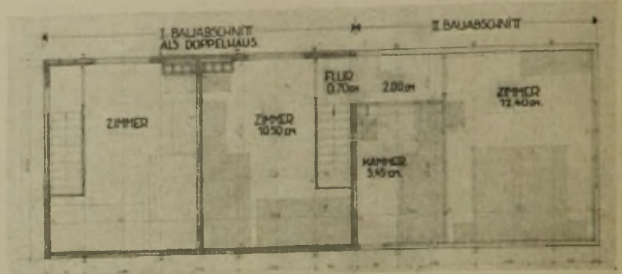


Architekt Steinbüchel

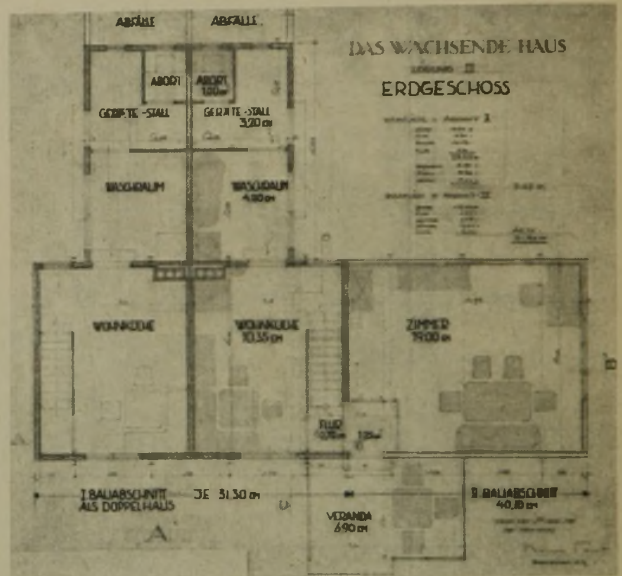
1:200

gemeinschaft und ihren Regieleiter nur so hernieder. Nun, wir haben sie überstanden und werden sie auch weiter überstehen, weil die Arbeitsgemeinschaft selbst, ihre Handlungen und ihr Programm unanfechtbar sind.

Der Wettbewerb liegt nun hinter uns. Wer von ihm erwartet hat, daß er das Problem des wachsenden Hauses lösen werde, sieht sich enttäuscht. Die Arbeitsgemeinschaft hat diese Erwartung niemals gehabt, weil sie genau wußte, daß die Lösung der Aufgabe gar

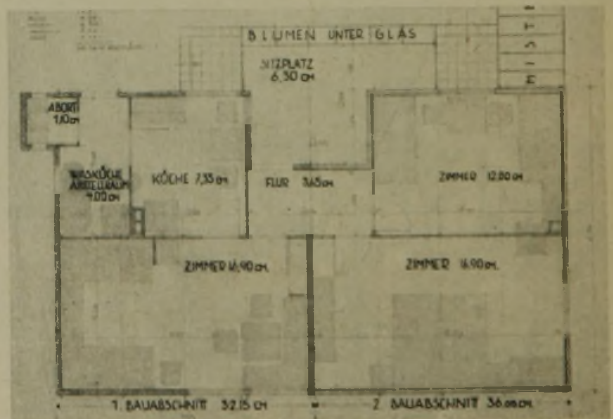


Obergeschoss



1:160

Architekt Prof. Bruno Taut, Berlin



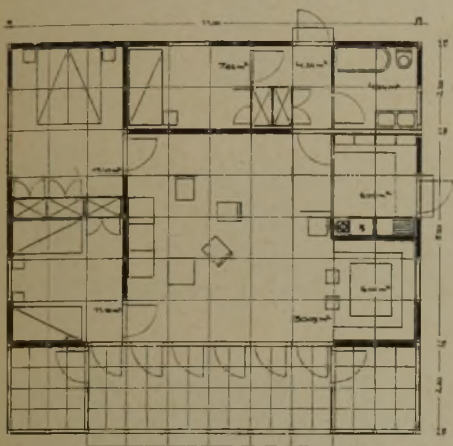
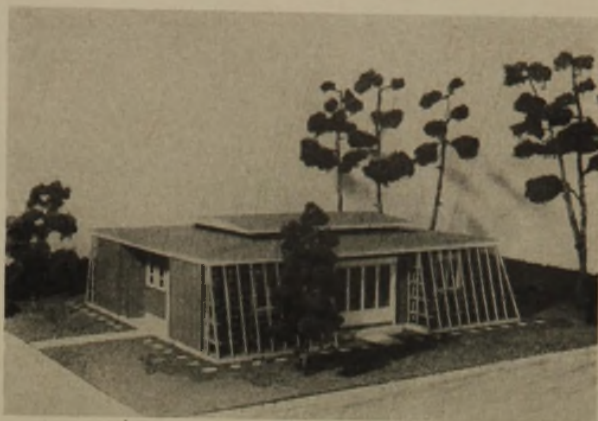
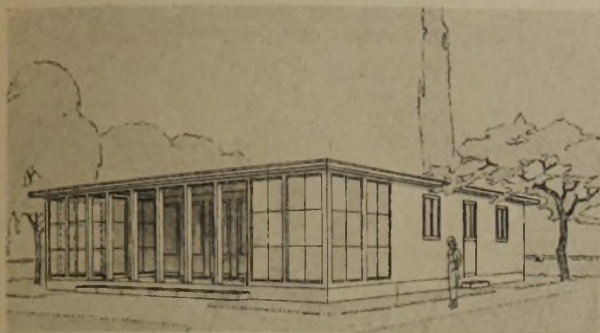
1:160

Architekt Max Taut, Berlin

Entwürfe der Arbeitsgemeinschaft  
„Das wachsende Haus“

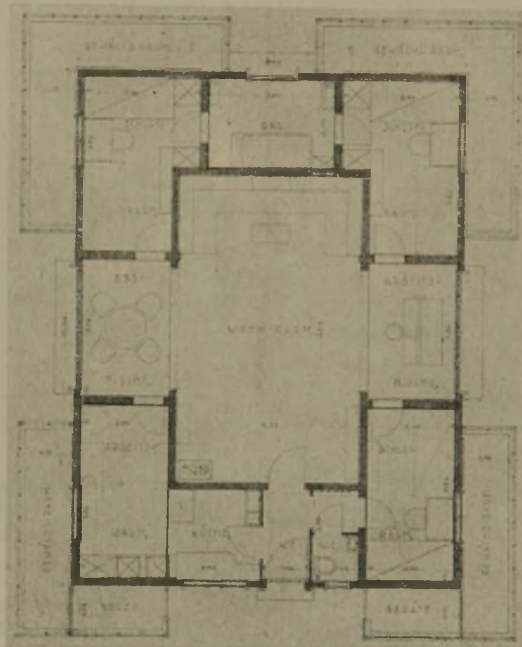
nicht allein von dem Entwurfsarchitekten gefunden werden kann, sondern die Mit- und Kleinarbeit des Konstruktionsarchitekten, des Bauplatzarchitekten und des Werkstattarchitekten voraussetzt. Daneben aber verlangt die Lösung die Durchführung von Experimenten und Proben, die kalkulatorische Durchrechnung aller Produktionseinheiten und die dauernde und hingebungsvollste Mitarbeit eines baugewerblichen Unternehmers. In diesem Sinne hatte die Arbeitsgemeinschaft bisher





Arch. von Velthelm und Klaus Müller-Rehm 1 : 200

gearbeitet und in diesem Sinne will sie die Arbeiten auch fortsetzen, wohl wissend, daß auch die Ausstellung im Frühjahr 1932 nur einen ersten, und zwar sehr bescheidenen Erfolg in der Erfüllung aller Wünsche bringen wird. Die vorstehend abgebildeten Entwürfe (Seite 42, 43, 53, 54, 55) der Arbeitsgemeinschaft wurden auf der Ausstellung der Wettbewerbsentwürfe in der Berliner Funkhalle im Dezember v. Js. mit ausgestellt. Da diese Entwürfe aber nicht für eine Ausstellung ausgearbeitet wurden, sondern die Ausführung eines Probehauses vorbereiten sollen, werden sie in einer Sonderpublikation unter Darstellung des ganzen wohnungspolitischen, technischen und wirtschaftlichen Problems noch eingehender zu behandeln sein. —



Architekt Stadtbaurat Dr.-Ing. Martin Wagner, Berlin 1 : 160

## DER WETTBEWERB „DAS WACHSENDE HAUS“

VON MIN.-DIREKTOR DR.-ING. MARTIN KIESSLING, BERLIN • 29 ABBILDUNGEN

Die untergeteilte Großwohnung ist Pessimismus und Abbau. Die neugebaute Kleinstwohnung ist Resignation. Das „wachsende Haus“, der billige Hauskern mit der Hoffnung auf Erweiterung in besserer Zeit, ist Optimismus und Aufbau. Das Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsamt der Stadt Berlin will diesen neuen Baugedanken zum Mittelpunkt ihrer diesjährigen Sommerausstellung „Sonne, Luft und Haus für Alle“ machen. Neben einer Arbeitsgemeinschaft Berliner Architekten unter Leitung des Stadtbaurats Dr. Wagner sollte sich in einem Wettbewerb die gesamte deutsche Architektenschaft an der Auseinandersetzung mit der Idee des „wachsenden Hauses“ beteiligen können.

Aus allen Teilen Deutschlands liefen 1079 Entwürfe ein. Das Preisgericht trat am 21. Dezember 1931 zusammen und bestand aus folgenden Herren: Ministerialrat Dr. Behrendt, Dipl.-Ing. Haber-Schaim, Ministerialrat

Herrmann, Ministerialdirektor Dr. Kießling, Gartenarchitekt Leberecht Migge, Dipl.-Ing. Rode vom Verband sozialer Baubetriebe, Direktor Schenk von der Deutschen Gesellschaft für Bauwesen, Ministerialrat Schmidt und in seiner Vertretung am zweiten Tage Stadtbaurat Dr. Wagner.

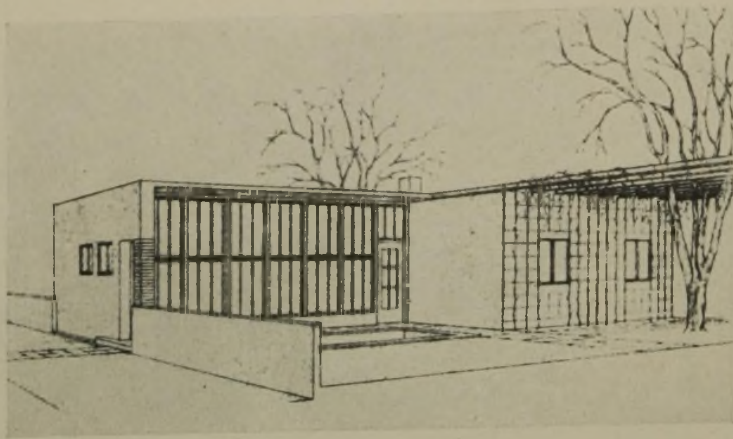
Das Preisgericht stellte für die Bearbeitung der Entwürfe folgende Grundsätze auf, die den Ausschreibungsbedingungen entsprachen und durch die Anregungen der Wettbewerbsarbeiten ergänzt wurden:

1. Ist die Baukonstruktion auf ein Höchstmaß von Werkstattdarbeit eingestellt und ist die Arbeit auf dem Bauplatz auf ein Mindestmaß begrenzt?

2. Läßt die Konstruktion des Baues eine Individualisierung des Grundrisses zu oder preßt sie ihn in ein starres Schema?

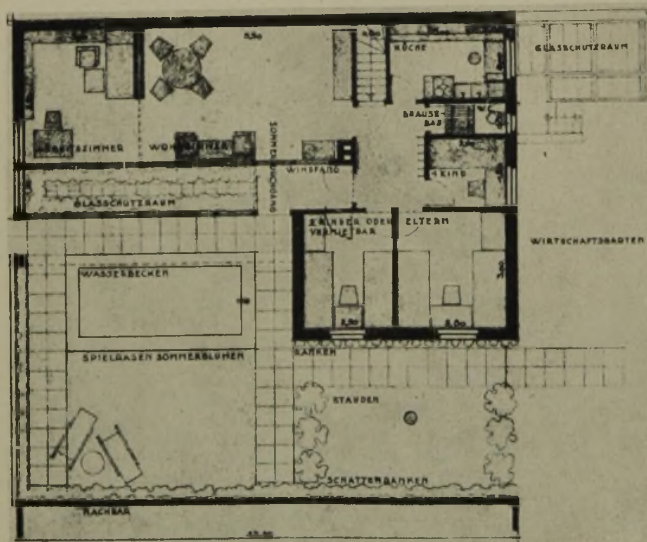
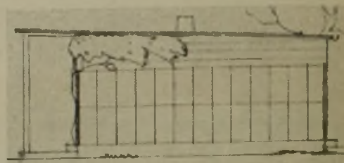
3. Ist die Erweiterung des Hauses in denkbar kleinsten





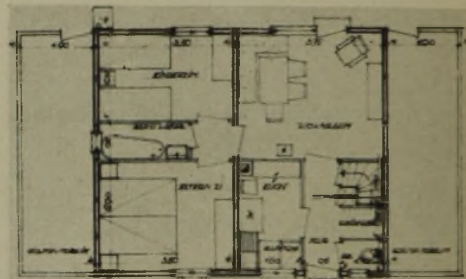
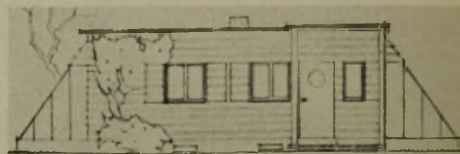
links: I. Preis von 2000 M.  
Architekt Willi Zabel, Magdeburg  
Schaubild und Grundriß

(Fotos S. 56—58 von Taubert-Neumann,  
Berlin-Friedenau)



Grundriß des vollendeten Hauses

1 : 200



Ein II. Preis von 1000 M.  
Arch. Reg.-Bmstr. Groote, Düsseldorf  
1 : 200 Erste Erweiterung

Einheiten möglich, die der Besitzer auch in kürzerer Zeit einsparen kann?

4. Ist eine möglichst große Erweiterung des Hauses gegeben, oder ist sie durch eine vorher bestimmte Wohnfläche eng begrenzt?

5. Ist die Erweiterung des Kernhauses mit geringstem Eingriff in den bestehenden Baukörper und ohne wesentliche Störung der Bewohnbarkeit des Kerns möglich?

6. Werden die Baukosten des Kernhauses das Zielmaß von 2500 Mark nicht überschreiten?

7. Ist das technische Leitungsnetz (Zu- und Ableitungen usw.) auf kleineren Raum mit leichtester Installierbarkeit konzentriert?

8. Ist das Haus und seine Bewohner gegen eindringende Kälte, Wärme, Nässe, Lärm, Ungeziefer, Diebe usw. hinreichend geschützt?

9. Weist der Grundriß hinreichendes Nebengeläß, d. h. Werk- und Wirkraum, Rad- und Wagenraum usw. auf oder wird dieser Nebenraum durch Gemeinschaftseinrichtungen (wie: Kohlenkeller, nur für Zentral-Gemeinschaftsgarage u. a. m.) entbehrlich gemacht?

10. Ist die praktische Verwertung des Grundrisses auf ein Kleinmaß von totem Raum und auf ein Höchstmaß von gleichzeitiger störungsloser Verwendbarkeit für die einzelnen Familienmitglieder wie für etwaige Untermieter eingestellt?

11. Ist das Haus nach seiner ganzen Anlage arbeitskraftsparend und ist es insbesondere in seinem ausgewachsenen Zustand so angelegt, daß es die Bewirtschaftung ohne jede Diensthilfe ermöglicht?

12. Sind die Hausräume in engster Beziehung zum umliegenden Garten gebracht und ist aus der Wechselbeziehung von Hausraum und Garten ein Höchstmaß von gegenseitig gesteigerter Nutzbarkeit zugunsten eines Körper und Geist pflegenden Wohnens möglich?

13. Ist die Gestaltung des Hauses auf ein Höchstmaß von entsprechender Form gebracht?

14. Ist das Haus mit geringstem laufendem Kostenbetrag versicherungs- und beleihungsfähig?

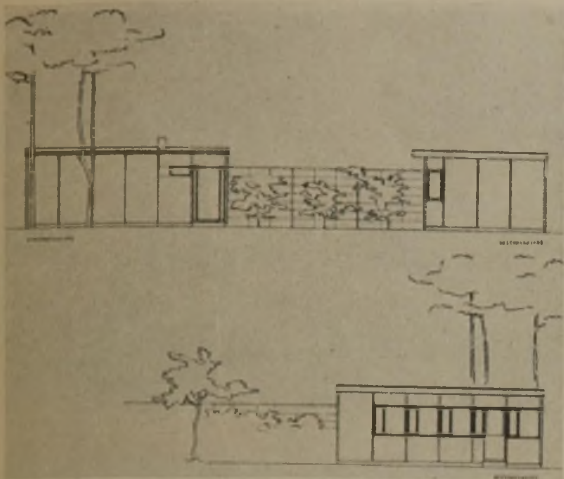
15. Läßt sich der Grundriß zwanglos und ohne große Änderung auch für Grundstücke verwenden, die eine andere als die angegebene Nordlage haben?

Die Namen der Preisträger und der Verfasser der angekauften Entwürfe sind in Nr. 2 der DBZ bekanntgegeben worden.

Die preisgekrönten und angekauften Entwürfe seien im folgenden kurz charakterisiert:

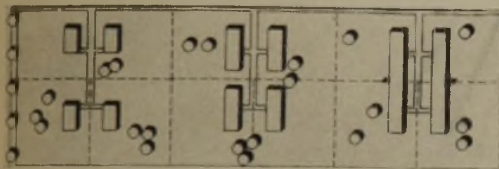
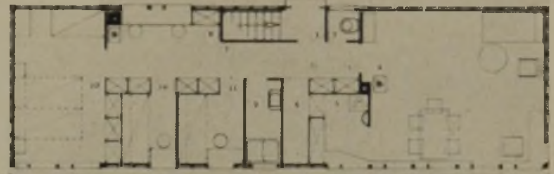
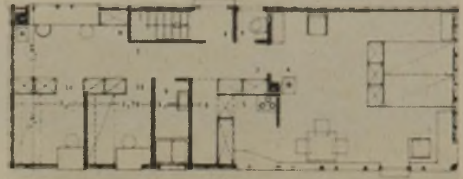
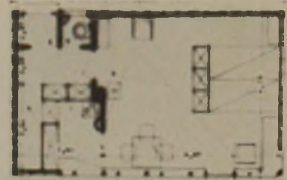
Der 1. Preis von Willi Zabel zeigt besonders in der Weiterentwicklung des Hauskerns eine sehr wohlliche und kultivierte Art der Raumfolge bei sparsamer Verwendung von Flurraum und gedrängter Anordnung der Installationen. Der Hauptwohnraum



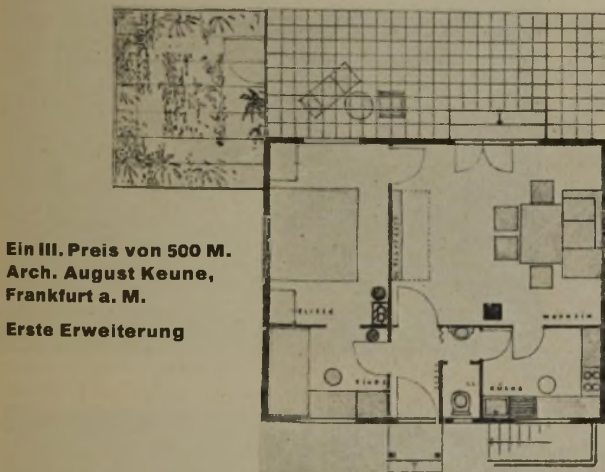
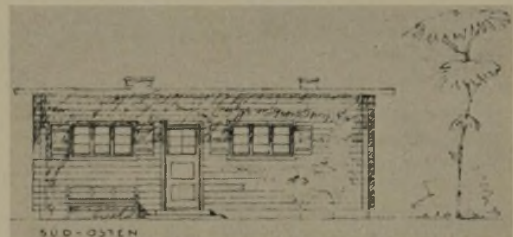


Ein II. Preis von 1000 M.  
Architekten Dirk Gascard u.  
Canthal, Berlin-Zehlendorf

Keonhaus  
1. u. 2. Erweiterung  
1:200



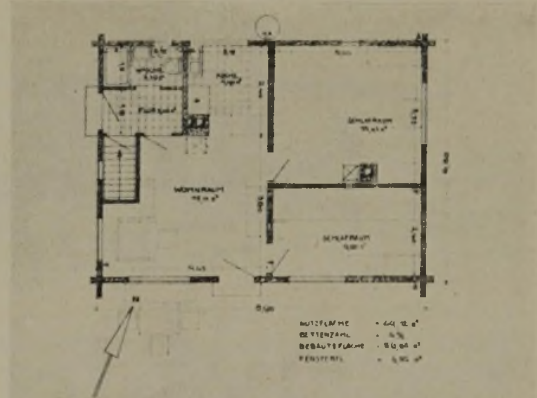
Lageplan



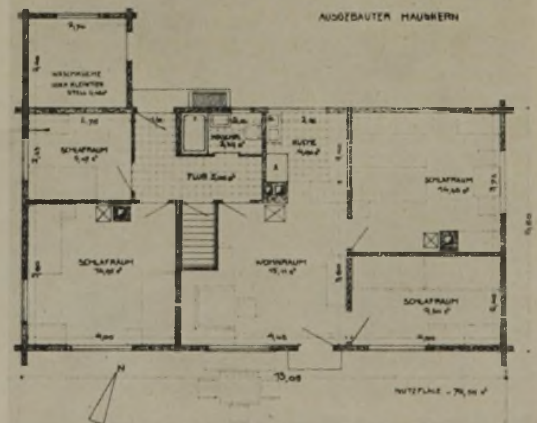
Ein III. Preis von 500 M.  
Arch. August Keune,  
Frankfurt a. M.

Erste Erweiterung

wird zwar auch nach der Erweiterung von einer langen Nordwand begrenzt, aber die technisch sehr wohl isolierbare fensterlose Wand ergibt bei der städtebaulichen Anordnung einer Vielzahl von Typen eine individuelle, in sich abgeschlossene und von der Nachbarschaft nicht gestörte Anlage. Die im Preis-ausschreiben als möglichst erwünscht hingestellte Verwertung der Abwärme des Hauses für Pflanzenwuchs unter Glasschutz hat keine recht befriedigende Lösung gefunden. Auch für die Industrialisierung des Bauwerkes bringt der Verfasser, ebensowenig wie die überwiegende Mehrzahl der Bewerber wesentliche An-



MITTELSTÜCKE - 44,00 qm  
BESTENZIMM. - 1,50  
BESUCHSTUHM. - 5,00 qm  
KÜCHENST. - 6,00 qm

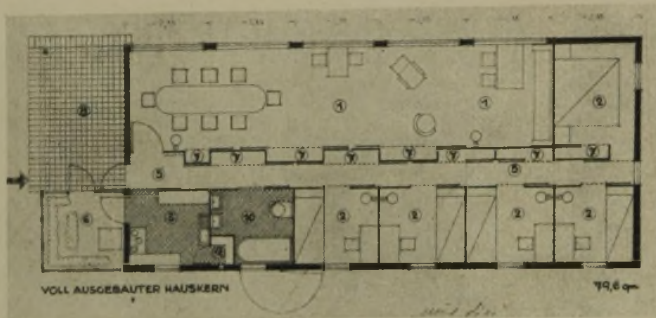
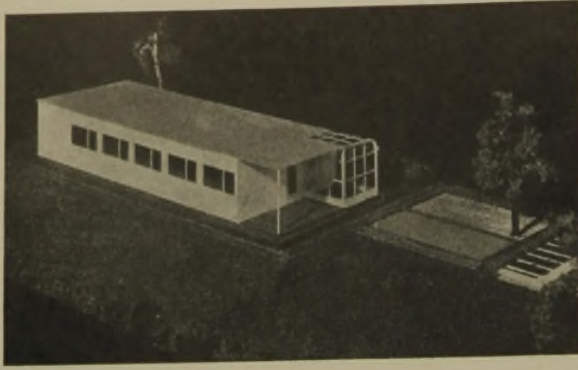


AUSGEBAUTER HAUKERN

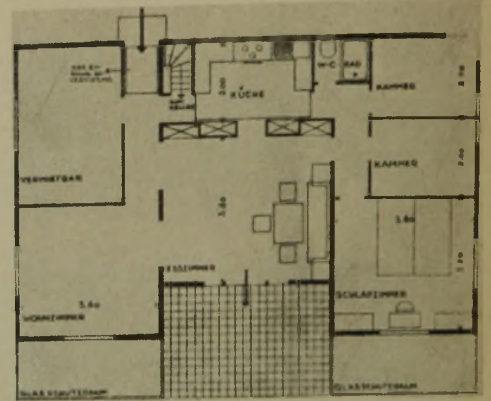
WITZFLÄCHE - 76,00 qm

Ein III. Preis von 500 M.  
Arch. Wilhelm Flaschentraeger, München  
2. u. 3. Erweiterung

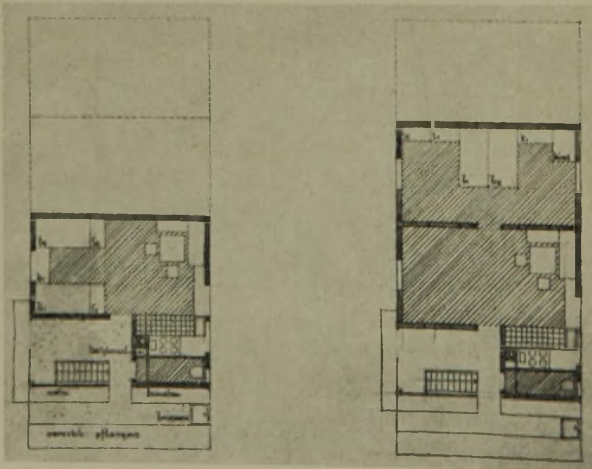
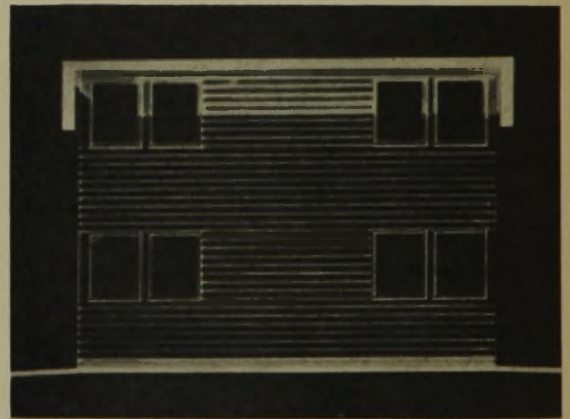




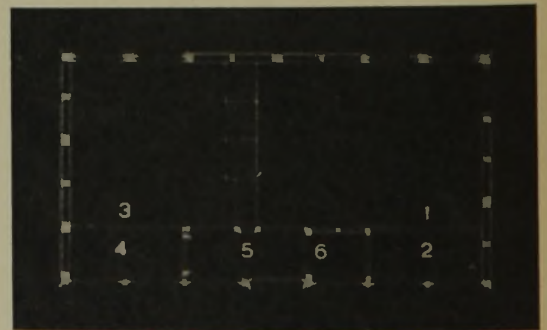
Ein 3. Preis v. 500 M.  
Arch. Julius Neumann, Charlottenburg  
Voll ausgebauter Grundriß 1 : 200



Ein Ankauf. Arch. Fritz Höger, Hamburg  
2. Erweiterung, 1 : 200



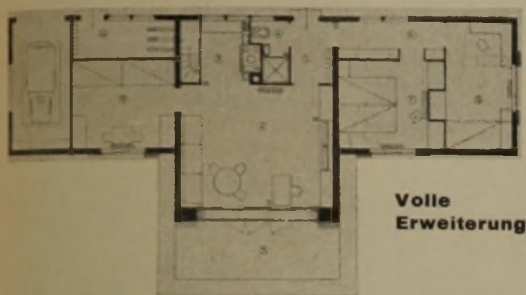
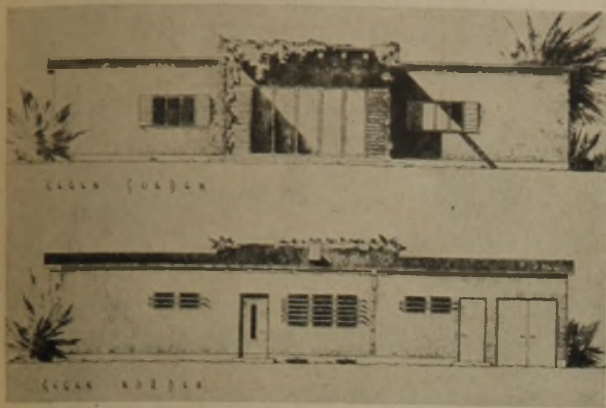
Ein Ankauf. Architekt Thomas Wechs, Augsburg  
Hauskern und 1. Erweiterung 1 : 200  
Wettbewerb „Das wachsende Haus“



Ein Ankauf. Arch. Rudolf Reichel, Berlin-Südende  
Grundriß vom Hauskern

Fotos der Ankäufe von Dingens, Spandau





**Ein Ankauf**  
**Arch. Christoph Honeck, Forchheim**

**Ein Ankauf. Arch. Arnulf Schelcher, Dresden**  
**Volle Erweiterung**

regungen. Das Äußere zeigt eine über primitive Ansprüche hinausgehende, liebenswürdige Haltung.

Der 2. Preis von Karl Groote (Seite 56) versteht es, bei ansprechender und charakteristischer Gestaltung den Grundriß auch in den Entwicklungsstadien in die wirtschaftlich vorteilhafte rechteckige Form zu zwingen und dabei eine wohlliche und zweckdienliche Raumordnung durchzuführen. Die nach Nordosten und Südwesten liegenden Gewächshäuser entsprechen allerdings kaum den gartentechnischen Grundsätzen.

Der 2. Preis von Gascard u. Canthal gehört zu den wenigen Arbeiten, die sich mit einer gewissenhaften Durcharbeitung der Industrialisierung beschäftigt haben. Er ist aber auch charakteristisch für die Schaffensweise der Mehrzahl dieser Konstruktionen, insofern als die Grundrisse nicht recht befriedigen wollen und der Aufbau einen allzu barackenähnlichen Ausdruck zeigt. Zu derselben Gattung gehört auch der sich auf Eisenkonstruktionen aufbauende, technisch recht interessante 3. Preis von Julius Neumann.

Der 3. Preis von Wilhelm Flaschentraeger verzichtet vollkommen auf die Behandlung der Gewächshausfrage. Er ist aber bemerkenswert durch seinen Vorschlag, die Industrialisierung im Blockbau zu versuchen. Angesichts unserer notleidenden Forstwirtschaft sollte man an eine Verwertung dieser Bauweise denken. Sie hat noch den großen Vorteil, daß die Wände nicht nur vor Temperaturwechsel schützen, sondern im Winter auch in ausgezeichneter Weise die Innenwärme aufspeichern, eine Eigenschaft, die auch den durchdachtesten Plattenkonstruktionen nicht nachgerühmt werden kann. Das Haus hat im übrigen einen billigen, einfachen und sehr gebrauchsfähigen Grundriß.

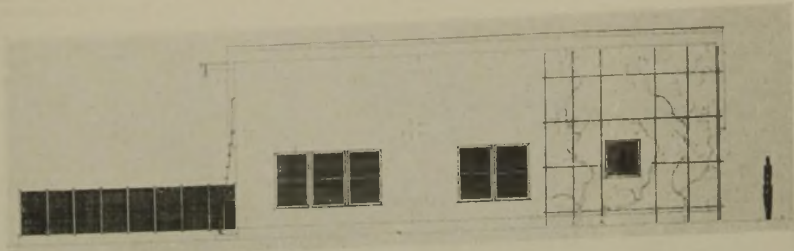
Der 3. Preis von August Keune macht immerhin den Versuch der Durcharbeitung von normalisierten Bau-

teilen, wenn er auch kaum neue Anregungen bringt. Aber sein Grundriß und seine Erweiterungsfähigkeit sind gut durchdacht und seine Gestaltung läßt hoffen, daß der Besitzer Freude an seinem Hause hat. Sein Gewächshaus ist keck und geschickt, gleichzeitig einem Pergolasitzplatz als Schutz dienend an eine Hausecke angelehnt, aber unter Verzicht auf jegliche Abwärme des Gebäudes.

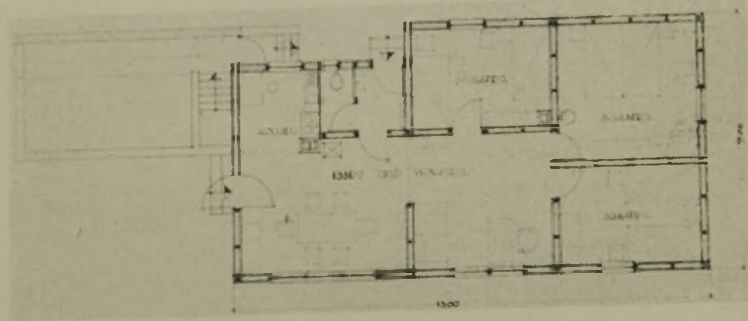
Wenn darauf Wert gelegt wird, daß bei einer Erweiterung des Hauskerns möglichst wenige Eingriffe in bestehende Konstruktionen erfolgen sollen und die Wohnbarkeit des benutzten Teils nicht erheblich gestört werden soll, wird eine Aufstockung nur selten als vorteilhafte Lösung gelten können. Der Ankauf von Rudolf Reichel versucht die Nachteile der Zweigeschossigkeit zu vermeiden, indem er vom zweigeschossigen, allerdings für 2500 Mark nicht herstellbaren Hauskern ausgeht und unter der verlängerten Dachschräge eingeschossig weiterbaut.

Der Ankauf von Fritz Höger zeigt leichte Zugänglichkeit der einzelnen Räume, infolgedessen die Möglichkeit, einen Untermieter einzuquartieren, und gegen den Wohnlärm gut abgeschlossene Schlafzimmer. Das Äußere macht bei aller Schlichtheit einen fast villenmäßigen Eindruck. Die Ankäufe von Christoph Honeck, Wilhelm Wucherpfennig, Arnulf Schelcher, Robert Krafft, Ullrich und Schalow und Paul Hartwig liegen ungefähr auf der gleichen Linie. Sie haben es verstanden, aus den sehr einengenden und nach starker Mechanisierung strebenden Bedingungen der Ausschreibung ein Haus von persönlichem und behaglichem Charakter zu gestalten. In dieser Beziehung läßt dagegen der Ankauf von Karl Wiehl zu wünschen übrig, kann aber dafür mit einer gut durchgearbeiteten Konstruktion aufwarten. Für die Bewertung der Arbeiten galt es im allgemeinen

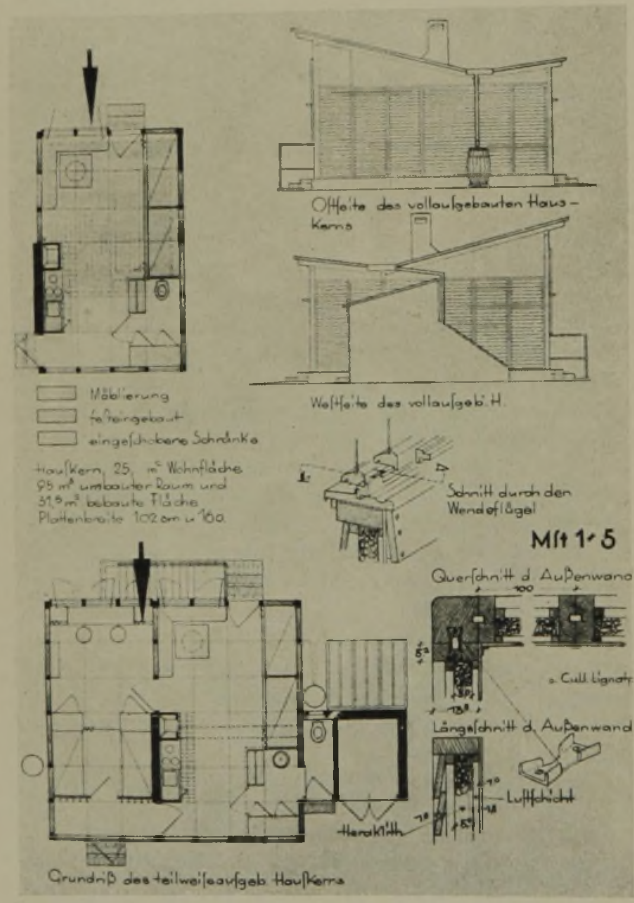




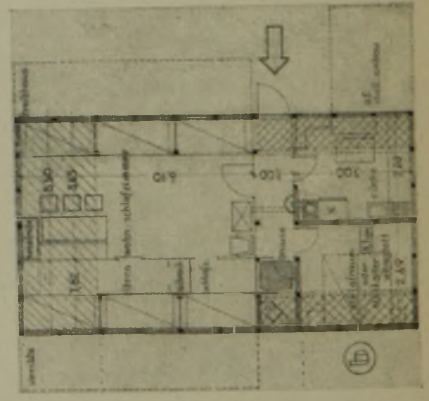
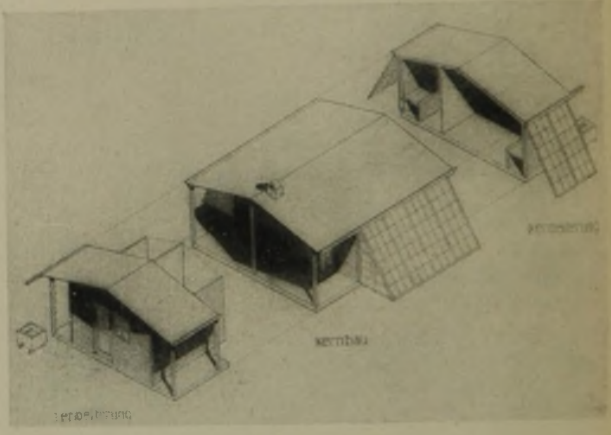
Wettbewerb  
„Das wachsende Haus“



Ein Ankauf  
Architekt Paul Hartwig, München  
Grundriß 1 : 200 vom vollausgebauten  
Hauskern



Ein Ankauf. Architekt Karl Wiehl, Frankfurt a. M.



Vollaus-  
gebauter  
Hauskern  
1 : 200

In engster Wahl  
Architekt Ministerialrat Dr.-Ing.  
Gustav Lampmann, Berlin

als ein Vorzug, wenn der Hauskern ohne Verschiebung größerer Konstruktionsteile erweitert werden konnte.

Aus den Entwürfen der engsten Wahl sei noch auf die Arbeit von Ministerialrat Dr. Lampmann aufmerksam gemacht. Der Verfasser geht von dem Grundsatz aus, auf alles Äußerliche zu verzichten, nur primitive Wohnansprüche gelten zu lassen und dafür ehrlich die gestellte Kostengrenze einzuhalten. Sein Haus hat trotzdem Charakter und empfiehlt sich im übrigen durch ein

sach- und fachgemäß angelegtes Pflanzenhaus. — Der Wettbewerb hat den unbestrittenen Erfolg gehabt, die Idee des Wachsenden Hauses zu klären, aber eine ideale Lösung, in der sich alle wirtschaftlichen, technischen, wohnkulturellen und ästhetischen Forderungen vereinigen, hat er nicht ergeben. Der für unsere Zukunft ersehnte wirtschaftkundige und organisationsbegabte Architekt-Ingenieur ist aus diesem Wettbewerb nicht hervorgegangen.